

Mit hundertzwanzig so vital wie am ersten Tag!

Heute gratulieren wir einer HNO-Praxis, die im Herzen Essens zwei Weltkriege, den Zusammenbruch des Kaiserreichs, Inflation und Währungsreform sowie bisher sämtliche Gesundheitsreformen überstanden hat und mittlerweile in der vierten Generation geführt wird, Wir wünschen Ihr auch für die Zukunft viel Erfolg!

Trotz zwei verschiedener Namen!

Um das erste Missverständnis, welchem auch der Autor zunächst aufsaß, eingangs gleich aus dem Weg zu räumen: Trotz der zwei Namen – Dr. med. Peter Heermann und Dr. med. Jörg Lutz – auf dem Praxisschild befindet sich die Praxis auch heute, 120 Jahre nach ihrer Eröffnung, vollständig in Familienbesitz. Lutz ist ein Neffe Heermanns, dessen Mutter ihren Familiennamen bei der Heirat aufgab und den Namen Lutz annahm.

Wie alles begann oder Not macht erfinderisch

Nach der Ausbildung bei Professor Adam Politzer an der Universität Wien eröffnete Dr. med. Josef Heermann 1888 in der Hindenburgstr. 106 in Essen seine Praxis. Damals steckten Otologie wie Rhinologie und Laryngologie noch in den Kinderschuhen. Ebenso wie die Beschreibung dieser medizinischen Disziplin, die es vor 120 Jahren einfach noch nicht gab, fehlte auch das gesamte moderne OP-Bestück für otologische Operationen und natürlich die Antibiotika, was jeden chirurgischen Eingriff im Kopfbereich geradezu lebensgefährlich machte. In der Not behalf man sich bezüglich des fehlenden OP-Werkzeugs meistens selbst. Das gelang Sanitätsrat Dr. Josef Heermann so erfolgreich, dass die von ihm entwickelten Instrumente dauerhaften Eingang in die HNO-Chirurgie fanden. Dazu gehörten die „Heermann-Siebbeanlage“ für Arbeiten an der Schädelbasis und die Tränensackoperation durch die Nase sowie der „Heermann Handgriff“ mit auswechselbaren Meißeln, Löffeln und Häkchen, deren optimale Richtung mit einer Stellschraube vom Operateur im Gehörgang und Mittelohr eingestellt werden kann. Josef Heermann, der auch bereits Tränenwegsoperationen durch die Nase vornahm, publizierte die Ergebnisse seiner Tätigkeit unter anderem in Arbeiten über die erste, von ihm entwickelte Tränenwegsprothese aus Glas 1923 und 1925. Ab 1910 operierte Josef Heermann auch

als leitender Arzt in der HNO Klinik des Kruppschen Lazarets, dem 1872 gegründeten Werkskrankenhaus der Kruppschen Guss-Stahlfabrik, das sich nur einige hundert Meter von der Praxis in der Hindenburgstr. 106 entfernt befand. Damit begründete er eine über drei Generationen bis 1996 dauernde Familientradition leitender HNO-Ärzte in dieser Klinik. Daneben arbeitete er während des ersten Weltkrieges zusätzlich als leitender Arzt im Essener Elisabeth-Krankenhaus.

Was du ererbst von Deinen Vätern hast...

Nach seiner Ausbildung bei Prof. Zange in Halle sowie Stationen in Graz und Berlin trat Prof. Dr. med. Hans Heermann 1928 in die väterliche Praxis ein und übernahm 1933 von seinem Vater auch die Nachfolge als leitender Arzt im Kruppschen Lazarett. Bereits 1930 hatte er zu dem später nach ihm benannten „Heermann-Schnitt“ publiziert. Der Erweiterungsschnitt im Gehörgang ohne Einschnitt in den Knorpel hat den Vorteil eines wesentlich geringeren Infektionsrisikos was in Zeiten ohne Antibiotika noch wesentlich bedeutsamer als heute war. Der in der Welt als „Heermann-Incision“ bekannte Schnitt erlaubt minimalinvasive Eingriffe im Gehörgang und Mittelohr ohne Resektion des Knochens hinter dem Ohr. Statt der zerbrechlichen Glasprothese entwickelte er eine rostfreie Prothese aus Kruppstahl für den Tränenweg und publizierte 1958 erstmals seine Ergebnisse der Nasen-Operationen unter dem Zeiss-Operations-Mikroskop. Wegen der schlechten Ergebnisse mit Hautplastiken für Tympanoplastiken, bei Bogengangfensterungen und Steigbügelplastiken empfahl er Faszienengewebe. Für seine medizinischen Verdienste um neue Operationstechniken wurde Hans Heermann 1960 der Professortitel in Düsseldorf verliehen und 1975 erhielt er sowohl die Fördergabe der Münchner Professor Dr. Ludwig Haymann-Stiftung als auch die Ehrenmitgliedschaften der Deutschen und der Österreichischen Gesellschaft für Hals-Nasen-Ohren-Heilkunde, Kopf-Hals-



Die Ärzte auf dem Bild sind von links nach rechts:
 Prof. Dr. med. Ralf Heermann
 Prof. Dr. med. Joachim Heermann
 Dr. med. Peter Heermann
 Dr. med. Jörg Lutz

Chirurgie. Um das Andenken an Friedrich Hofmann (1806–1886) und seine revolutionäre Erfindung des Hohlspiegels für diagnostische Zwecke wach zu halten⁽¹⁾, stiftete er 1975 zusammen mit seinem Sohn Joachim mit dem „Friedrich-Hofmann-Preis“ auch selbst eine Auszeichnung, um wissenschaftliche Leistungen, Entdeckungen und praktische Errungenschaften auch niedergelassener HNO-Ärzte zu würdigen. Bereits Ende Oktober 1944 waren allerdings die Praxisräume in der Hindenburgstraße 106 und das Kruppsche Lazarett während Bombardierungen der Alliierten zerstört worden, woraus mehrere Umzüge zwischen 1943 bis 1971 resultierten, als die Praxis schließlich in den heutigen Räumen am Theaterplatz 1, gegenüber dem „Grillo-Theater“, ein neues, dauerhaftes Domizil im Stadtzentrum fand.

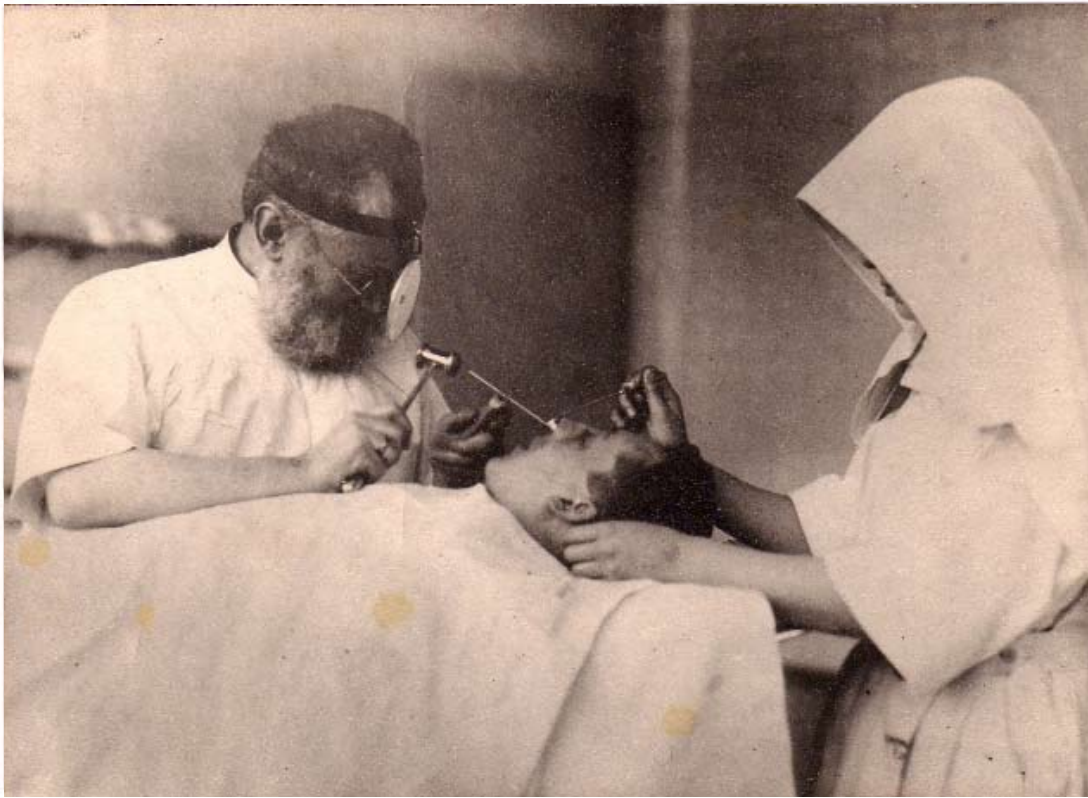
Die dritte Generation

Bereits 1956 war der älteste Sohn Prof. Hans Heermanns, Prof. Dr. med. Joachim Heermann, in die Praxis seines Vaters und die Klinik eingetreten. Ihm folgte 1974 ein weiterer Sohn in an den Theaterplatz 1, Dr. med. Peter Heermann, der bis heute und seit 2005 gemeinsam mit seinen Neffen Dr. Jörg Lutz die Praxis führt. Der in den USA, Stuttgart und Heidelberg ausgebildete Joachim Heermann entnahm für eine neue Form der Tympanoplastik und Rekonstruktionen der Gehörknöchelchen Knorpel aus der Ohrmuschel des Patienten. Die von ihm entwickelte Palisaden-Knorpel-Tympanoplastik hat sich heute als moderne Form der Tympanoplastik weltweit wegen besserer Dauerergebnisse durchgesetzt und teilweise die Faszienplastiken abgelöst. Mit der aus einzelnen Knorpelscheiben zusammengefügte Palisadenform entwickelte er später auch eine Technik zum Aufbau der hinteren Gehörgangswand und verkleinerte ebenso erfolgreich große Radikalhöhlen damit. Auch glied er mit Ohrknorpel Defekte in der Stirnhöhlenvorderwand aus, womit er nicht nur eine Belüftung der Stirnhöhle erreichte, sondern auch das faciale Erscheinungsbild der Patienten verbesserte.

Nachdem bei Vater und Großvater Glas und Stahl zum Einsatz gekommen waren, entwickelte er für bei der Geburt fehlende Tränenwege Tränenröhrchen aus Plastik mit Trichterbildung an beiden Enden. Neben seinen zahlreichen Veröffentlichungen an diesen und anderen Themen publizierte er 1964 gemeinsam mit seinem Vater ein Grundlagenwerk zur Chirurgie des Ohres „Endaurale Chirurgie, Endaural Surgery“⁽²⁾ und trat 1968 auch die Nachfolge seines Vaters als leitender Arzt der HNO-Klinik im Kruppschen Krankenhaus an, als welcher er bis 1996 tätig war. Wegen seiner zahlreichen Publikationen zu neuen Operationstechniken wurde Joachim Heermann 1989 der Professortitel verliehen und er ist Mitglied wissenschaftlicher Gesellschaften Frankreichs und Österreichs. Nachdem das Krupp Krankenhaus 1980 neu gebaut worden waren, schied Joachim Heermann 1980 aus der Praxis am Theaterplatz aus und konzentrierte sich ganz auf seine Tätigkeit als leitender HNO-Arzt des Krupp Krankenhauses. Joachim Heermanns Sohn Prof. Dr. med. Ralf Heermann ist niedergelassener HNO-Arzt im HNO-Zentrum Münsterland und leitender Arzt im St. Franziskushospital in Münster.

Dr. Jörg Lutz

Während Peter Heermann seit 1980 allein die Familientradition in der Praxis fortführte, orientierte sich Dr. Jörg Lutz zunächst beruflich nicht auf die Fortführung der Praxis: „Meine Eltern waren keine Mediziner und der festen Überzeugung, dass jedes Kind den Beruf ergreifen sollte, der ihm Spaß macht, weil es in diesem auch mit Abstand am besten sein würde.“ Die mangelnde Prädestination der Berufswahl Lutz' kommt vielleicht am ehesten in seiner nach dem Abitur zunächst absolvierten Lehre als Bankkaufmann der Westfalenbank AG in Bochum zum Ausdruck. Erst nach abgeschlossener Ausbildung studierte er in Essen 1989–1996 Medizin. War ihm während seines Studiums nur das Interesse an chirurgischen Fächern bewusst geworden,



Josef Heermann mit dem Heermann-Meißel 1895

fürte ihn ausgerechnet die Beobachtung einer Tympanoplastik zum Hals-Nasen-Ohrenfach, welche ihn nachhaltig für die Mikrochirurgie begeisterte. Seine Assistenzzeit verbrachte Lutz 1998–1999 am Krankenhaus Siloah in Pforzheim bei Prof. Dr. Joerg Hartwein und von 2000–2004 bei Dr. med. Dieter Raschke und Dr. Axel Pinkpank im Krankenhaus Winsen, wo er im Januar 2004 seinen Facharzt für HNO-Heilkunde erhielt. Dazwischen wurde Lutz 1999 an der Universitäts-Hals-Nasen-Ohren-Klinik in Essen über „Operative Ergebnisse der Mittelohrchirurgie bei Kindern“ promoviert und veröffentlichte mehrere Artikel zur Mittelohrchirurgie und teilimplantierten Hörgeräten (BAHA).

Die „Hörfibel“

Als mindestens genauso wichtig, wenn nicht noch wesentlich folgenreicher als die Promotion, sollte sich aber ein kurzes berufliches Interregnum erweisen, welches Lutz 1999 in die Praxis eines Kollegen, Dr. med. Klaus Buck, nach Essen-Überruhr führte. Hier traf er täglich auf schwerhörige Patienten, die Hörgeräte entweder strikt ablehnten oder immer wieder um Informationen nachsuchten, die man ihnen während der kurzen Gespräche im Behandlungszimmer nicht im nötigen Umfang vermitteln konnte. Dort erkannte Lutz erstmals den Bedarf einer Hörfibel, weil ihm auch sofort klar war, dass er sich nicht die nächsten zwanzig bis dreißig Jahre in seinem Beruf Fransen an den Mund würde reden wollen, um den Patienten immer wieder die gleichen Informationen zu vermitteln. Die anschließende Suche im Buchhandel nach einer entsprechenden Publikation, auf welche man die Betroffenen zur selbständigen Information verweisen könnte, enthüllte eine Marktlücke, die zu schließen Lutz nichts anderes übrig blieb, als selbst zum Stift zu greifen. Dass es dann allerdings von der Idee bis zur ersten Auflage 2001 zwei Jahre dauerte, war mitnichten der mangelnden Hilfsbereitschaft aus

der Hörgerätebranche geschuldet, sondern der Tatsache, „dass man eben weder die Texte an einem Wochenende rasch nebenbei zusammenschreibt, noch gleich die passenden Bilder in der richtigen Auflösung zur Hand hat oder die Gestaltung des Ganzen schnell nach der Arbeit vornehmen kann.“

Die Branche half bei der Produktion

Stattdessen seien Entstehung und Vertrieb der „Hörfibel“ dadurch sehr gefördert worden, dass die „Hörakustiker eine sehr nette und gebildete Branche sind, mit denen ich gern zusammenarbeite. Sie haben mir entscheidend dabei geholfen, eine gut zu verstehende Informationsbroschüre zu schreiben, die keine Fremdworte, aber dafür viele Bilder enthält und von einer Zwölfjährigen genauso wie einem Fünfundachtzigjährigen verstanden wird. Damit gelingt es den Akustikern genau wie meinen Kollegen vermehrt, Betroffene über Hörgeräte umfassend zu informieren und sie vom Nutzen einer Versorgung zu überzeugen.“ Das fertige Büchlein bot er auf den Kongressen der EUHA genau wie anderen Treffen der Branche an, in der es seitdem genau wie von vielen HNO-Ärzten gekauft wird. Auch seine Kollegen seien für die leicht verständlich zusammengefassten Informationen rund ums Hören und die Leistungen der modernen Hörgeräte dankbar, um so die Vorurteile ihrer Patienten begründet abbauen zu können. „Der Vorteil des Akustikers ist ein Kunde, der schon einmal etwas von Hörgeräten gehört hat, woraus für ihn, wie übrigens auch meine Kollegen, ein geringerer Beratungsaufwand resultiert. Die Akustiker unter meinen Patienten melden mittlerweile auch regelmäßig höhere Versorgungszahlen ihrer informierten Kundschaft.“ Damit die Informationen der „Hörfibel“ trotz der rasanten technischen Entwicklung aktuell bleiben, veröffentlicht Lutz jährlich eine neue Auflage, und zwar dieses Jahr die siebte Auflage mit einem komplett neuen Design.



Lübeck!

Die Produktion der Publikation führte zu einer bis heute andauernden, vertrauensvollen Zusammenarbeit mit den Akustikern. Lutz, der mittlerweile auch die Lübecker Akademie für Hörgeräteakustik besuchte, empfiehlt seinen Kollegen nachdrücklich eine Besichtigung der AHA, „weil man dort Wesentliches für das Verständnis der Hörgeschädigten und unserer Partner bei deren Versorgung lernen kann.“ Aus Überzeugung spendet der Hörfibel-Verlag auch fast jedes Jahr der Akademie in Lübeck Broschüren zur Unterstützung der Ausbildung. Die mittlerweile als „Hearing Basics“ erschienene Ausgabe für den amerikanischen Markt führte nach einer Exploration des dortigen Marktes prompt auch zu der spanischen Ausgabe „Guía de la audición“, für die Lutz jetzt auch spanische Akustiker zu begeistern sucht. Seit drei Jahren gibt es auch die Möglichkeit des Drucks der Hörfibel mit individuellen Umschlägen, damit die Akustiker diese noch gezielter zur Kundengewinnung einsetzen können. Dabei ist es auch von Vorteil, dass die Hörfibel bewusst herstellerneutral gehalten ist.

„Integrierter“ Versorgungsweg?

Sein Besuch in Lübeck wie die zahlreichen Kontakte zu den Partnern der Akustik-Branche führten auch dazu, dass Lutz den „verkürzten“ Versorgungsweg nicht unterstützt: „Wenn sie die Komplexität der individuell verschiedenen Versorgung auch nur ansatzweise kennen gelernt haben, verstehen sie sofort, dass Hörakustiker nicht umsonst eine dreijährige Ausbildung absolvieren.“ Konkret empfehle er, in dessen Praxis ob ihrer zentralen Lage in der Essener Innenstadt gegenüber dem Grillo-Theater Patienten aus allen Stadtbezirken kämen, immer, zum nächst gelegenen Akustiker am Wohnort zu gehen. „In diesem Punkt können die Patienten selbst die Versorgung tatsächlich ohne qualitative Einbußen ‚verkürzen‘“.

Familientradition

Der Tradition der Familie folgend beschränkte sich aber auch Lutz mit der „Hörfibel“ nicht auf ein Projekt, sondern „ich bewarb mich nach meiner Promotion bundesweit für den Facharztwerb und hatte das Glück, in Dr. med. Dieter Raschke, den damaligen Leiter der HNO-Abteilung des Krankenhauses Winsen, einen Ausbilder und Klinikchef zu finden, dessen kollegiale Arbeitsweise ich auch rückblickend nicht anders denn als außergewöhnlich gut loben kann. Vor diesem Vorgesetzten, der eine HNO-Station mit über ca. 50 Betten aufgebaut hatte, die das volle operative Spektrum der HNO-Heilkunde bot, hatte man Respekt, aber keine Angst.“ Die Arbeit unter Raschke funktionierte so gut, dass sich Lutz erst anderthalb Jahre nach dem Erwerb des Facharztes zur endgültigen Rückkehr nach Essen und in die Familienpraxis entschloss, was einmal mehr gegen jegliche Vorbestimmung oder familiären Druck spricht. „Wenn ich natürlich in Winsen geahnt hätte, wie gut mir heute die Arbeit in einer eigenen Niederlassung gefällt, hätte ich meine Zelte in Niedersachsen vielleicht auch schon früher abgebrochen.“ Nach einer Eingewöhnungsphase, in der er lernen musste, was es heißt, der Kollegen zu entbehren, die man bedarfsweise wegen bestimmter Fälle fragen kann, sieht es heute, drei Jahre nach Eintritt in die Praxis, ganz danach aus, dass Lutz alles in seiner Kraft Stehende tut, um die Praxis, wenn schon nicht über die nächsten hundertzwanzig Jahre, so doch zumindest bis zu einer fünften Generation zu führen.

(1) <http://www.heermann-lutz.de/Hofmann-Heermann-Preis.pdf>

(2) München: Urban & Schwarzenberg, 1964